

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: **Bromberg.**

Anzeigenpreis: 30 mm breite Kolonelzeile 30 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 150 Groschen, Deutschld. 25 bz. 150 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 150 Danz. Pfg.

Nr. 12. Bromberg, den 12. Juni 1927.

Zeit der Heuernte.

Von Dr. Wilfing, Dahlen i. Sa.,
früher Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

Eine alte Erfahrung der Wiesenbauer in denjenigen Ländern, welche auf intensiven Grasbau angewiesen sind, wie Holland, Rheinland, Friesland usw., besagt, daß das früh geerntete Heu das beste sei. Jeder Viehbesitzer legt großen Wert darauf, „Maiheu" zu bekommen; doch nur aus dem einfachen Grunde, weil er weiß, daß gerade das Maiheu den größten Futterwert hat.

Demgegenüber finden wir in Gegenden mit zurücktretender Graswirtschaft die Gewohnheit, das Gras erst sehr spät — oft sogar erst in der zweiten Hälfte des Juni — zu mähen, und die Landwirte dort lassen sich nicht belehren, daß sie wirtschaftlich dadurch keinen Nutzen, sondern nur Schaden haben; sie weisen auf die größere Masse hin, die sie ernten. Aber es gibt ein bäuerliches Sprichwort, welches lautet: „Späte Mahd gibt Haufen stolz, aber, Freund, du fütterst Holz!"

Wenn man 4 bis 5 Jahrzehnte in der Landwirtschaft tätig gewesen ist, dann weiß man, daß unsere Alten auf Grund ihrer Erfahrung manche Maßnahmen getroffen, die zeitweise keine wissenschaftliche Erklärung finden konnten, und manchmal gar angefochten wurden. Ich erinnere an die vielfach wechselnden Ansichten über die Verwendung des Stallmistes, an die Bearbeitung des Bodens, bis man zur Kenntnis der Bakterientätigkeit gelangte, an die Bedüngung der Leguminosen mit Stickstoff, die man lange Zeit für gänzlich überflüssig hielt; ferner wissen die alten Landwirte noch, daß es im Anfang der achtziger Jahre verboten war, Zuckerrüben mit Chilisalpeter zu düngen, weil man dies für schädlich hielt — kurz, in so vielen Fragen hat man sich getäuscht, und wenn endlich die Wissenschaft den einen oder anderen Punkt aufklären konnte, dann stellte sich oft genug heraus, daß die „ganz Alten" in ihrer Wirtschaftsweise doch nicht so ganz Unrecht hatten; — wenn sie auch keine wissenschaftliche Erklärung dafür geben konnten, so hatten sie aber eine gewisse Erfahrung durch genaue Beobachtung für sich.

So ist es auch in der Behandlung der Heubereitung. Die Alten schnitten früh; so früh wie möglich. Es mag das seinen Grund darin gehabt haben, daß infolge des Mangels an künstlichem Dünger der Bestand an Heu niemals so groß war, wie er später durch größere Ernten sein konnte; daß also die wirtschaftliche Notwendigkeit dazu zwang, dem Vieh so früh wie möglich frisches Futter zu verschaffen. Sei dem, wie ihm wolle: jedenfalls hatten sie recht, das „Maiheu" als das kräftigste und beste zu bezeichnen.

Nun hat Dr. Feld von der Landwirtschaftskammer Königsberg durch genaue Untersuchungen nachgewiesen, daß der Eiweißgehalt der Gräser in der Jugend am höchsten ist und mit dem zunehmenden Wachstum abnimmt. Die Untersuchungen ergaben bei verschiedenen Gräsern, geschnitten:

Im Mai: 15,2 Proz., 18,9 Proz., 17,7 Proz.,
Anfangs Juni: 11,2 Proz., 9,2 Proz., 12,3 Proz.,
Ende Juni: 6,2 Proz., 6,3 Proz., 5,5 Proz.

Daraus geht hervor, daß der Eiweißgehalt in den 4 bis 6 Wochen von Mitte oder Ende Mai bis Ende Juni sich fast auf **ein Drittel verringert.**

Nun könnte man sagen: Wenn auch der Prozentsatz sich verringert hat, so erziele ich doch eine größere Masse, so daß wahrscheinlich die absolute Menge an Eiweiß dieselbe bleibt. Sehr wahrscheinlich ist es nun nicht, daß die Masse von Mitte oder Ende Mai bis Ende Juni auf das Dreifache steigt; somit wäre die Rechnung falsch. Aber, selbst wenn das richtig wäre, ist zu bedenken, daß im Grase der Eiweißgehalt die Hauptsache ist; das übrige, die Kohlehydrate, besteht in der Hauptmenge aus Zellulose, also den nicht leicht verdaulichen Zellwänden, die sich, je älter sie werden, immer mehr verholzen und so auch immer schwerer verdaulich werden, bis sie bei völliger Reife des Grases nichts anderes sind als Stroh. Reicht man dem Vieh spät geschnittenes Gras oder Heu, dann ist es notwendig — um ihm das gleiche Quantum an Eiweiß einzuführen, ihm die dreifache Menge zu verabfolgen. Man füllt also den Magen der Tiere mit einer großen Masse an, sättigt sie dadurch recht bald, aber die Nahrung — das Eiweiß — ist darin doch gering, so daß also auch der Erfolg — nämlich die Umsetzung in Fleisch, Fett oder Milch — nur gering sein kann. Wenn man recht spitzfindig zu Werke gehen will, könnte man sogar noch berechnen, wie viel von dem Eiweiß noch zur Verdauungsarbeit dieser großen Masse verbraucht wird, so käme man zu dem Resultat, daß der Erfolg ein noch weit geringerer wäre.

Jedenfalls ist soviel sicher, daß die Verfütterung großer Massen mit wenig Nährstoffgehalt viel geringeren Nutzen hat, als die Verfütterung nährstoffreichen Heues, selbst wenn man dann geringere Mengen reicht.

Ein anderer Grund, der manche Landwirte veranlaßt, den ersten Grasschnitt möglichst spät, also erst im Juni, zu nehmen, liegt in dem Glauben, auf diese Weise die größte Menge ernten zu können. Sie nehmen an, daß die Pflanze immerfort weiterwachse, oder wenigstens immer mehr Blätter bilde. Das ist ein großer Irrtum. Jede Pflanze, auch die perennierenden oder mehrjährigen, bilden im Winter resp. Frühjahr eine bestimmte Anzahl von Blattknospen aus, und diese werden entwickelt. Sind deren Blätter entwickelt, dann entspringen ebenso die Blüten-

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

knospen. Damit ist dann Schluß; es kommt kein Blatt und keine Blüte mehr zum Vorschein, wenn die Pflanze nicht geschädigt wird. Erst wenn man Blätter oder Stengel abschneidet, dann bildet die Pflanze an anderen Stellen schnell neue Knospen aus, und zwar meist viel mehr, als sie verloren hat; sie will offenbar den Schaden ersetzen. Das geschieht wohl aus dem Grunde, die Wurzel nicht darben zu lassen; denn bekanntlich sind die Blätter die Ernährer der Wurzel. Man kann sich leicht von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen bei seinen Zimmerpflanzen. Schneidet man an den Geranien (Pelargonien) oder an den Fuchsien die Spitzen der Schößlinge ab, dann wird man sehen, wie die Pflanze aus allen Blätterwinkeln neue Knospen entsprießen läßt und so einen starken Busch entwickelt. Genau dasselbe ist beim Getreide der Fall. Wenn man im Frühjahr das Getreide walzt, zerknickt man dadurch die bis dahin ausgetriebenen Blätter. Das schädigt die Pflanze für den Augenblick, und sie bildet deshalb sofort neue Knospen — die Adventivknospen — aus, die sonst nicht zur Entwickelung gekommen wären.

Aber — und das ist ein sehr wichtiges Aber — die Pflanze hilft sich so nur in der Jugendzeit. Ist sie schon älter geworden, dann bringt sie bei Beschädigungen nur noch wenige neue Knospen zum Vorschein, sie verzichtet dann anscheinend auf einen weiteren Betrieb. Um sich davon zu überzeugen, schneide man einmal einen Getreidehalm ab, wenn er bereits in der Blüte steht. Man wird dann finden, daß sich zwar vielleicht am Boden noch einige wenige neue Blättchen entwickeln, — dann aber ist es zu Ende mit der Pflanze; sie kann nicht mehr.

Und nun denke man daran, daß die Getreidearten auch zu den Gräsern gehören, daß sie in ihrem ganzen Verhalten denselben Naturgesetzen folgen. Schneidet man also eine Wiese in der Blütezeit, dann können die Pflanzen auch nur noch wenige neue Blätter bilden; ihre Schaffenskraft ist zu Ende. Das weiß auch jeder Landwirt: das Grummet — die Nachmahd — ist stets viel kürzer in den Blättern und der Gesamtertrag ist nicht mehr als ein Drittel bis die Hälfte des ersten Schnittes. Das ist ein Beweis für die Richtigkeit der vorstehenden Behauptung, daß die Pflanze nur in ihrer Jugendzeit eine Beschädigung völlig wettmachen kann.

Daraus geht also hervor, daß bei einem Schnitt im Monat Mai das Gras sofort seine Adventivknospen entwickelt und so die Masse durch Entwickelung neuer Blätter bedeutend vermehrt; schneidet man hingegen nach dem Beginn des Schossens, d. h. der Halmbildung, dann ist von einer vermehrten Knospenbildung keine Rede mehr.

Somit kann sich jeder Landwirt selbst überzeugen, daß er durch späten Schnitt keine größere Masse an Gras oder Heu erhält, sondern im Gegenteil: die größere Masse kann ihm nur ein früher Schnitt bringen, weil sich dadurch der zweite Schnitt ergiebiger gestaltet und auf alle Fälle dann noch ein dritter Schnitt oder eine Weide möglich wird.

(Schluß folgt.)

Landwirtschaftliches.

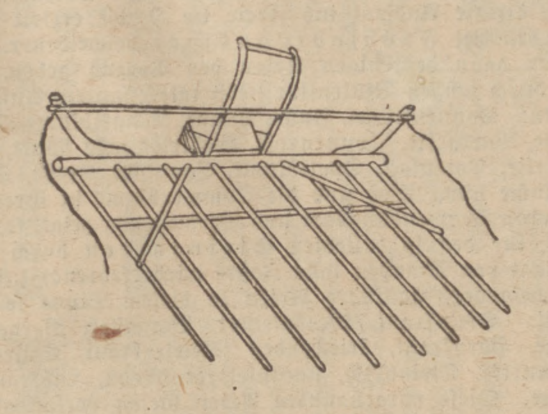
Über Maul- und Klauenseuche. Die hohen wirtschaftlichen Schäden, welche jährlich dem Volksvermögen durch die Maul- und Klauenseuche erwachsen, machen eine energische Bekämpfung mit allen zu Gebote stehnden Hilfsmitteln erforderlich. Strengste Befolgung des Viehseuchengesetzes sowie Aufklärung der Bevölkerung über Wesen und Ausbreitungsmöglichkeit sind Maßnahmen, die am besten geeignet sind, ein weiteres Umsichgreifen der Seuche zu verhüten. Daß die Maul- und Klauenseuche eine ansteckende Krankheit ist, die unter Bildung von Blasen im Maul und an den Klauen einhergeht, ist eine allgemein bekannte Tatsache; ebenso die Empfänglichkeit der Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine sowie auch des Menschen für diese Krankheit. Worauf aber gewöhnlich wenig geachtet wird, ist der Umstand, daß die Maul- und Klauenseuche außergewöhnlich leicht verschleppt werden kann. Daß eine Übertragung von einem kranken Tier auf ein gesundes durch direkte Berührung ohne weiteres möglich ist, wird vom Laien nicht bestritten. Daß die Ansteckung aber auch durch Zwischenträger der verschiedensten Art vermittelt werden kann, wird vielfach nicht beachtet. Als solche Zwischenträger kommen in Frage: rohe Milch und Milchrückstände, Häute, Hörner, Klauen, Wolle und sonstige tierische Rohstoffe, Dünger, Jauche; ferner Personen, Pferde, Hunde, Katzen, Geflügel; dann Futter, Streu, Stall- und Schlachtgeräte, Futtersäcke, Bespannungsgeschirre, Fahrzeuge, Transportvorrichtungen für Tiere, Milchtransportgefäße, Brunnentröge, Straßen, Wege, Ladestellen und vieles andere. Die leichte Verschleppbarkeit der Krankheit wird erklärt durch die Beobachtung, daß man ganz winzige Mengen des Blaseninhaltes ausreichen, um ein Tier krank zu machen. So z. B. genügt beim Rinde bereits der 100 000. Teil eines Kubikzentimeters, um mit Erfolg ein Tier zu infizieren. Ebenso wird der Tatsache wenig Beachtung geschenkt, daß Tiere, welche die Seuche überstanden haben, noch mehrere Wochen hindurch den Ansteckungsstoff übertragen können. Es dürfen daher auch die veterinärpolizeilichen Maßregeln nicht sofort nach dem Erlöschen der Seuche, sondern erst nach einer bestimmten Schutzfrist aufgehoben werden, eine Maßnahme, die sehr häufig kein Verständnis findet. Nimmt die Krankheit einen gutartigen Verlauf, was glücklicherweise die Regel ist, so heilt sie nach 1 bis 2 Wochen ab. Sie kann aber auch bösartig auftreten und während ihrer Entwicklung oder während der Abheilung plötzlich zum Tode führen. Besonders gefürchtet sind die schweren Folgekrankheiten, die sich im Anschluß an die Seuche entwickeln können und das Leben der Tiere in hohem Maße gefährden, so z. B. heftige Euterentzündungen und schwere Klauenentzündungen. Der Verlauf kann durch geeignete Fütterung (Vermeidung harten, stengligen Futters), durch reichliche Einstreu, sowie durch Behandlung der Klauen und Euter nach tierärztlicher Anordnung günstig beeinflußt werden. Vor der Anwendung von Geheimmitteln, wie sie fast täglich angeboten werden, kann nur auf das eindringlichste gewarnt werden. Um eine Einschleppung in den eigenen Bestand zu verhüten, empfiehlt es sich, in Zeiten der Seuchengefahr, wenn irgend möglich, den Ankauf von Klauenvieh zu vermeiden. Läßt sich ein solcher Ankauf nicht umgehen, dann sind die frisch angekauften Tiere für die Dauer von 2—3 Wochen in besonderen Ställen unterzubringen. Allen fremden Personen ist das Betreten des Stalles zu verbieten. Besondere Vorsicht ist auch beim Wechsel des Dienstpersonals geboten.

Dr. med. vet. Schroeder.

Vom Zerkleinern des Grünfutters. Die wenigsten Landwirte können sich dazu verstehen, eine Zerkleinerung des Grünfutters vorzunehmen, und doch kann dies nur empfohlen werden. Man tut gut, das Schneiden des Grünfutters gleichzeitig mit dem Schneiden des Strohs vorzunehmen; letzteres saugt den Saft des Grünfutters in sich auf, und es gehen so keine wertvollen Futterstoffe verloren. Selbstverständlich muß das geschnittene Grünfutter baldigst verfüttert werden, bei längerer Lagerung wird es welk und verliert seinen Geschmack. Es ist den Tieren fernerhin auch nur in kleinen Portionen zu reichen, wodurch der Verschleuderung des Futters von vornherein Einhalt geboten wird. Das Zerkleinern hat zweckmäßig auf vier bis fünf Zentimeter zu erfolgen.

Der Heuraffer. Ein Gerät, das noch heutzutage so überaus selten in unseren Betrieben anzutreffen ist, ist der Heuraffer; und er erscheint doch so praktisch, weil er imstande ist, die so teuer gewordene Handarbeit beim Zusammenrechen des Heus zu ersetzen. Das Heuen in Windhaufen macht bei beständigem Wetter zweifellos die geringste Arbeit, bei ungünstiger Witterung aber umso mehr, weil die Haufen von unten anfangen zu faulen und beim ersten Sonnenstrahl auseinandergerissen und halbwegs trocken, durch den nächsten Platzregen doch wieder eingeweicht werden. Daher kann man sagen, daß im Durchschnitt der Jahre die Reutermethode, das Aufbringen des Heus auf dreibeinige Gestelle, doch die billigere und bessere ist, besonders wenn man den Heuraffer zum Zusammenbringen der Heumassen benutzt. Dieser besteht in der Hauptsache aus einem 2½ Meter langen Baum aus hartem Holz. Auf der einen Seite sind über 1 Meter lange Holzzinken angebracht, die das Heu von der Wiese abheben und halten sollen. Auf der hinteren Seite des Baumes ist ein Brett als Stand für den Fahrer befestigt, ferner eine Handhabe, an der er sich während der Fahrt festhalten kann. Dieser Standplatz auf

dem Gerät dient nicht zu des Führers Bequemlichkeit, sondern das Gewicht des Kutschers ist für den regulären Gebrauch des Heuraffers höchst notwendig. Die Stränge des Zugpferdes sind nämlich an schräg aufwärts strebenden Höl-



zern so hoch angebracht, daß sich das Gerät samt Heuladung nach vorn überschlägt, wenn nicht das Gewicht des Fahrers das Gleichgewicht hält! — Die Heuernte geht nun fast ohne alle Handarbeit so vor sich, daß das Gras mit der Maschine gemäht wird, dann einige Tage abwelkt, dann mit der Pferdeharke in lange Reihen gebracht wird und nunmehr vom Hauraffer in Haufen zusammengeschleppt, nur noch ausgereutert zu werden braucht, um dann nicht mehr zu verderben. Ist das Gespann am Reutergestell angekommen oder hat die Ladung Manneshöhe erreicht und ist voll, so tritt der Fahrer einfach hinten herunter, der Apparat überschlägt sich einmal völlig und ist sofort wieder arbeitsbereit, wenn die Stränge so lose befestigt sind, daß sie sich um die Hölzer drehen. Es findet dann auch bei oftmaligem Auskippen kein Zusammendrehen der Stränge statt.

Dipl.-Landwirt I. I.

Viehzucht.

Vorsicht mit Arznei bei Schweinen! Sehr schwierig ist es, den Schweinen Arznei einzuflößen. Wenn das Schwein noch Freßlust zeigt, hat man ein leichtes Spiel; die Arznei wird in das Futter getan. Im anderen Falle allerdings ist beim Eingeben die größte Vorsicht zu beachten. Denn ein Schwein verschluckt sich leicht und Tod durch Ersticken oder eine lebenbedrohende Lungenentzündung sind die unausbleiblichen Folgen. Man schiebt dem Schwein den Rüssel etwas nach oben und flößt ihm die Arznei in einem feinen, dünnen Strahl ein. Mehrmaliges Unterbrechen ist durchaus angebracht. Zeigt sich das Schwein widerspenstig, so muß es geworfen werden.

Heufütterung an Schafe. Den Schafen darf keinesfalls das erste beste Heu gereicht werden. So ist ihnen der erste Schnitt von niedrigen, wasserreichen Wiesen nicht zuträglich. Heu zweiter Ernte oder Grumet ist den Schafen und Böcken eine weit bekömmlichere Nahrung, da darin mehr gewürzhafte Pflanzen enthalten sind.

Schleimige oder fadenziehende Milch. Während die normale frische Milch dünnflüssig ist, haben wir es bei der schleimigen oder fadenziehenden Milch mit einem anormalen Zustande der Milch zu tun, der durch Bakterien herbeigeführt wird. Fadenziehende Milch hat dieselbe Färbung wie die gesunde Milch, nur rahmt sie bedeutend weniger als letztere, so daß bei der Buttergewinnung recht erhebliche Verluste zu verzeichnen sind. Bei euterkranken Kühen ist eine schlechtere Milch die Regel; schon die ersten aus dem Euter gelangenden Milchtropfen zeigen die anormale Beschaffenheit der Milch an. Die kranken Kühe sind selbstverständlich von den gesunden zu trennen. Die Verarbeitung der schleimigen Milch ist zu unterlassen. Die kranken Tiere lasse man durch einen Tierarzt behandeln. Schleimige Milch darf man nicht längere Zeit stehen lassen, weil sie sonst in Fäulnis übergeht. Erhitzt man sie auf 65 Grad C., so werden die Krankheitserreger abgetötet. Es liegt nahe, daß die Bakterien beim Naßmelken durch Melkeimer, durch die Hände des Melkers, durch Milchgefäße u. dergl. leicht verschleppt und verbreitet werden. Daher ist äußerste Sauberkeit und Reinlichkeit notwendig. Gewöhnliches Reinigen der Melkeimer und Milchkannen genügt nicht; man gebrauche dazu eine heiße Sodalösung und spüle nachher reichlich mit Wasser nach. Der Melker reinige seine Hände jedes Mal gründlich, wenn er eine andere Kuh melkt. Sodann soll er die ersten Striche eines jeden Gemelkes statt in die Streu in ein besonderes Gefäß melken, wodurch gegebenenfalls ein weiteres Umsichgreifen der Krankheit verhütet wird. Diese erhöhte Sorgfalt ist solange fortzusetzen, bis der Milchfehler völlig verschwunden ist. Auch Verdauungsstörungen bei Kühen können die Ursache der schleimigen Milch sein; denn bei einer Gabe von 6—7 Gramm Salzsäure pro Tag und Kuh, die man dem Leinsamenschleim zusetzt, erzielt man verschiedentlich ein Aufhören des Übels. Hps.

Geflügelzucht.

Behandlung der jungen Enten. Je nachdem die Eier von einer Ente oder vom Huhn bezw. Puter erbrütet sind, ist die erste Behandlung der jungen Enten eine verschiedene. Die natürliche Mutter weiß es von selbst, ob ihre Kücken schon nach wenigen Tagen die Kühle des Wassers vertragen und sie wird gewissenhaft danach handeln. Bei der Aufzucht durch eine Henne sind die Kleinen in den ersten 14 Tagen nicht auf das freie Wasser zu lassen. Ob sie dann nach eigenem Belieben dahin dürfen, muß von der Witterung abhängen. An geeigneten Futterstoffen ist ja jetzt kein Mangel mehr. Die erste Nahrung besteht zweckmäßig aus altem Weißbrot, das in Milch geweicht und gut ausgedrückt wird, ferner aus etwas hart gekochtem Ei und reichlich jungem Grün, wie Brennesseln, Löwenzahn, Vogelmiere und ähnlichen Kräutern. Alles ist recht fein zu hacken, gehörig zu vermengen und auf einem schmalen, sauberen Brett auszubreiten, so daß die ganze Familie gleichzeitig heran kann. Hirse, Grütze, Bruchreis können nach einigen Tagen folgen, danach gekochte und feingestampfte Kartoffeln mit Kleie vermischt und mit kochendem Wasser zu einem krümeligen Brei angerührt. Etwas Futterkalk zum Knochenaufbau darf nicht fehlen. Im offenen Wasser fangen die Kleinen recht bald allerlei Insekten, die ihnen sehr bekömmlich sind. Zur Ei-Nahrung werden die aus der Brut genommenen, unbefruchteten Eier, wie sie nach achttägiger Bebrütung ausgesondert sind, verwendet und etwa zehn Minuten gekocht. Ein dichter Unterkunftsraum, der gegen Raubzeug sicher ist, mit warmer, trockener Einstreu, schützt vor Verlusten in der ersten Lebenszeit. Gehen die jungen Enten erst auf völlig freies Wasser, so ist es gut, ihnen am Abend im Stalle ein reichliches Futter zu bieten und sie danach nicht mehr hinauszulassen, wodurch sie sich an die rechtzeitige Rückkehr gewöhnen. Das Übernachten draußen bringt sonst viele Verluste.

Zur Wahl der Zuchthähne! Bei Zusammenstellung der Zuchtstämme ist es von größter Wichtigkeit, dabei solche Hühner zu wählen, die sich vor allem durch fleißiges Legen, Gesundheit und sonstige Eigenschaften, die die betreffende Rasse aufweisen soll, auszeichnen. Von einer fast noch größeren Bedeutung ist aber die Wahl des Zuchthahnes, denn er vererbt seine Eigenschaften der ganzen Nachzucht, während eine Henne doch nur für einen verhältnismäßig geringen Teil derselben in Betracht kommt. Abgesehen von den besonderen Forderungen, die sich an die einzelnen Rassen knüpfen, kann man im allgemeinen folgende Forderungen für die Auswahl des Zuchthahnes gelten lassen. Der Zuchthahn soll nur von solchen Tieren stammen, die schon durch mehrere Generationen hindurch ihren Nutzwert in möglichst vollkommener Weise gezeigt haben. Man hat dann eine ziemliche Gewißheit, daß auch er seine guten Eigenschaften vererben wird. Ferner muß der Zuchthahn vor allen Dingen die Gesundheit selbst sein. Er muß kräftige, voll entwickelte Formen aufweisen, Kamm und Kehllappen müssen feurigrot, Augen feurig-lebendig, Brust breit und stark, Beine kräftig, Federkleid glatt anliegend und glänzend sein. In der Größe soll er seine Hennen der Rasse entsprechend übertreffen. Niemals sollte man sich verleiten lassen, ein Zufallstier, das wohl manche der gewünschten Merkmale aufweist, aber über dessen Abstammung man nichts weiß, zu erwerben. Seine ganze Zucht kann man damit verderben. Darum sind auch auf Ausstellungen höchst prämiierte Tiere

lange nicht immer gute Zuchttiere. Daß nach getroffener Auswahl und Zusammenstellung des Stammes auch rechte Pflege und Haltung für die Weiterentwickelung und für die Nachzucht von größter Bedeutung sind, bedarf wohl nur der Erwähnung. Sch.

Obst- und Gartenbau.

Beinige Karotten und Möhren. Die Ursache für die lästige Erscheinung kann verschieden sein. Recht häufig liegt die Schuld bei schlecht durchgezüchtetem Samen, weshalb der gewissenhafte Gartenbesitzer sich zum Samenbezug ausschließlich an solide Sonderfirmen wenden soll. Zweite Ursache ist armer Boden, der die Pflanzen veranlaßt, die Rübe zu spalten, um durch Wurzelvermehrung eine größere Menge ernährenden Bodens zu erschließen. Endlich wird die Beinigkeit durch Trockenheit begünstigt, doch ist in den meisten Fällen armer Boden die Ursache. In dieser Erkenntnis liegt die Heilung. Sobald die Möhrenpflänzchen Verdickung des Wurzelkopfes bemerken lassen, wird mit Stickstoff gedüngt, besser noch mit einem Kunstdüngergemisch, welches auch die beiden anderen Hauptnährstoffe, Phosphorsäure und Kali, enthält. Früher verwendete man als Kopfdüngung für diesen Zweck den Chilisalpeter, heute statt dessen die überall käuflichen neueren Düngemittel, die man zweckmäßig in Wasser auflöst. Man gibt diese Lösung dann mit Hilfe der Brausekanne, wenn die Rübchen angesetzt werden. 15—20 Tage später nochmals die gleiche Lösung. Das verhindert das Beinigwerden und verleiht den Möhren die beliebte leuchtend rote Farbe. Js.



Normale und beinige Karotte.

Die Blumenaussaat am Standort. Für den Gartenbesitzer, dessen Platz beschränkt ist und welcher darauf bedacht sein muß, aus Zeitmangel möglichst alles zu vereinigen, ist es außerordentlich wichtig, sich mit den einfachsten Grundgedanken der Anzucht vertraut zu machen. Zunächst der Zeitpunkt. Einen großen Teil von Sommerblumen können wir im Juni bis September zur Aussaat bringen. Diese Pflanzen überwintern sehr gut und blühen dann viel zeitiger im nächsten Jahre. Die andere Aussaatzeit am dauernden Platze ist das Frühjahr, allerdings wird hier der Artenreichtum wesentlich höher, ich erinnere an japanischen Blumenrasen „nach guter Mischung". Mehr denn sonst muß bei den Aussaaten, welche die bodenständige Grundlage für einen dauernden Flor bilden sollen, der zukünftigen Entwickelungsmöglichkeit Rechnung getragen werden, sei es durch weitläufige Saat, durch Verziehen oder Verpflanzen. Die Aussaat am Platze hat ferner für die weitere Entwickelung den Vorteil, daß die Pflanzen sich viel kräftiger entwickeln, als wenn man die Arten anpflanzt. Die Aussaat muß in gute lockere Gartenerde geschehen, die feineren Sämereien in Rillen, die groben Samen in Stufensaat in Rillen, die groben Samen in Stufensaat mit der Hand. Breitsaat hat sich stets wegen der Bearbeitung als nicht wirtschaftlich erwiesen. Das Bedecken der ausgestreuten Körner geschieht in dreifacher Stärke des Samens. Die dazu erforderliche Erde muß fein gesiebt sein. Eine anschließende gleichmäßige Feuchtigkeit bringt für die Folgezeit eine gute Keimung. Als beste Arten für direkte Aussaat seien hervorgehoben: Adonis, Malven, Löwenmaul, Clarkien, Glockenblume, Collinsien, Pippau, Rittersporn, Escholtzien, Prachtkerze, Schleifenblume, Lein-, Seifenkraut, Silene, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht. (Letztere besser auf Saatbeet.) Die überraschende Wirkung, welche mit Sommerblumen durch direkte Aussaat ins Freie im Herbst erzielt werden kann, ist bei Frühjahrsaussaat bescheidener. Wir müssen dann denjenigen Arten den Vorzug geben, welche uns durch langen Blütenflor nebst interessantem Aufbau erfreuen: Sonnenflügel, Fuchsschwanz, Ringelblume, Wucherblume, Bartnelke, Sonnenrose, Wohlriechende Wicke, Mohn, Phacelie, Portulack, Spaltblume, Spanische Kresse, Studentenblume usw. Was uns die Sommerblume in ihrer mannigfachen Verwendungsart und Vermehrung zeigt, kann auch z. B. für den so beliebten Steingarten durch direkte Aussaat von Stauden (alle Jahre wiederkehrend) geschehen. Als besonders dankbare Arten in diesem Sinne seien genannt: Steinkraut, Waldmeister, Bergaster, Bergglockenblume, Hornkraut, kriechendes Schleierkraut, Seifenkraut, Alpennelke, Steinbrech, nacktstieliger Mohn, Labkraut und andere. Diese vorgenannten Arten bieten verlockende Resultate und geben uns eine reiche Möglichkeit, die Blütenpracht unserer Gärten auf bequeme Weise zu vermehren.
H. Schm.

Wenn der Salat aufschießt. Das Aufschießen des Salates ist ein Übel, das seinen Ertragswert sehr verbittert. Man verhindert es, mit gutem Erfolg, durch das Heben der ganzen Salatstaude mittels eines Spatens. Der Spaten wird ungefähr handbreit von der Staude entfernt und schräg in die Erde gestoßen. Durch Niederdrücken des Stieles wird die Pflanze gehoben und dann wieder zum Zurücksinken gebracht. Durch die Lockerung der Wurzeln erfolgt eine leichte Wachstumstörung, die aber der Pflanze nichts schadet. Das Aufschießen unterbleibt dann. Man muß nur dafür sorgen, daß dieses Heben der Pflanze noch rechtzeitig geschieht, ehe sie Neigung zum Aufschießen zeigt.

Für Haus und Herd.

Spinatpudding. Zwei Pfund Spinat werden mit ganz wenig Wasser weichgedämpft, durchs Sieb gegossen und feingewiegt oder durch die Maschine getrieben. Nun rührt man ein nicht zu kleines Stück Butter mit drei Eidottern schaumig, fügt den Spinat sowie einige in Milch eingeweichte und ausgedrückte Semmeln, einen Löffel saurer Sahne und das zu Schnee geschlagene Weiße der drei Eier hinzu, schmeckt mit Salz und Pfeffer ab und verrührt die Masse gut. — Die Puddingmasse wird nun in eine ausgefettete Puddingform gefüllt und dreiviertel Stunde im Röhr gedünstet oder ein und eine halbe Stunde im Wasserbade gekocht. Dann wird der Pudding gestürzt, mit Parmesankäse bestreut und sogleich warm gereicht. Statt ihn mit Käse zu bestreuen, kann man auch eine Sardellen- oder braune Specksoße dazu reichen.
T. Sch.

Schinkenschnittchen. Die Reste von gekochtem Schinken wiegt man recht fein, rührt das Fleisch mit einem Löffel voll geriebenen Käse, ein wenig Pfeffer, Sahne und feingehackter Petersilie auf dem Feuer heiß, zerquirlt einige Eidotter in der Farce, fügt geriebene Semmel hinzu, streicht die Farce auf kleine, dünne, in Milch geweichte Weißbrotschnittchen, wendet diese in Ei um und bäckt sie in Butter hellbraun.

Regenflecke in Filzhüten. Die hellen Filzhüte leiden in ihrem Aussehen durch Regenflecke. Diese Stellen kann man sehr leicht wieder entfernen, wenn man sie mit einer Mischung aus gleichen Teilen Wasser, Spiritus, Salmiakgeist und einer Messerspitze Kochsalz abreibt.

Mittel gegen den Hausschwamm. Der in feuchten Wohnungen sehr oft auftretende lästige Hausschwamm läßt sich leicht beseitigen, wenn man Holz wie Mauerwerk, das von ihm befallen ist, mit Petroleum bestreicht. Eine vollständige Auflösung des Schwammes ist durch dieses Verfahren garantiert.

Verantwortlicher Schriftleiter für den redaktionellen Teil: M. Hepke; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.